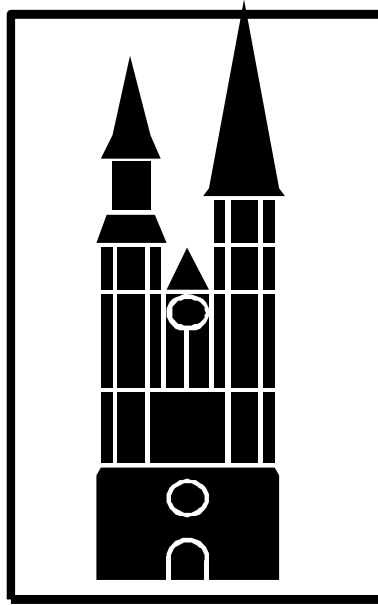


EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE
ST. KATHARINEN
IN BRAUNSCHWEIG



Zwischen Erwartung
und Bedrängnis

Predigt über Lukas 1, 5ff
von Pfarrer Werner Busch

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie halten die zweite Predigt der Gottesdienstreihe zu „Jesus“ in Händen. Dem Erzählweg des Lukasevangeliums folgend und in Anlehnung an die Texte und Themen des Kirchenjahres im Advent geht es hier (auch) um Johannes den Täufer.

Braunschweig im Advent 2014

Werner Busch

Mitten in unserer unruhigen Menschheit, liebe Gemeinde, zwischen ruhelosen Völkern und großen Nationen liegt dieses Völkchen Israel mit seiner Geschichte, mit seinem Glauben, mit seinem Gott. Dem Gott der Väter, dem Gott der Propheten und der Könige.

Der Anfang des Lukasevangeliums lässt diese Geschichte für uns aufleben. Ein heidnischer Leser – Theophilus – und seine unzähligen Nachfolger – auch wir! – werden unvermittelt auf diesen von weither kommenden Erzählweg geführt. Der Text versetzt uns in eine alte Umgebung, und wir entdecken: So fremd ist das gar nicht für uns! Diese Worte umschreiben ein Dasein, das von Erwartung und Bedrängnis geprägt ist. Obwohl diese Geschichte nicht die Geschichte unserer Vorfahren ist, empfinden wir doch Ähnlichkeit, vielleicht sogar Nähe und Verwandtschaft zu diesen fremden Überlieferungen. Wir sind nicht aus ihnen hervorgegangen, aber wir werden in sie hineingeholt. Das liegt an der Machart der alten Texte: sie wollen und sollen von *allen* Menschen verstanden werden. Deshalb lesen wir im Konfirmandenunterricht und hier im Gottesdienst auch aus dem Alten Testament, wir lesen die Geschichten und Prophezeiungen Israels. Denn darin finden wir auch unsere eigene Sehnsucht, unsere eigene Verzweiflung wieder. Zwischen Hoffnung und Not sind die Menschen zu allen Zeiten und in allen Kulturen unterwegs gewesen. Und wir sind es auch. An diesem schwierigen Ort zwischen Erwartung und Bedrängnis, zwischen Mut und Misere versammelt und drängt sich letztlich die ganze Menschheit. Sehnsüchtiger Lebensdurst treibt uns an. Enttäuschungen schmerzen. Lebenspläne werden umgebogen oder zerschlagen – jeder von uns kann etwas davon aus eigener Erfahrung erzählen. Auch unsere Jugendlichen und die Studierenden sind nicht davon verschont. Gekränkt werden, vom Leben gezeichnet sein ist kein Privileg des Alters. Auch die ersten drei Jahrzehnte des Lebens haben für manche von uns schon einiges zu bieten.

An diesem allgemeinmenschlichen Lebensort zwischen Erwartung und Bedrängnis begegnen uns nun auch der Glaube und der Gott Israels mit seinen aufrichtenden Verheißungen. Eine von Abraham her Jahrtausende alte Zukunftsgewissheit ist hier trotz großer geschichtliche Krisen für die Menschheit bewahrt worden. Ja sogar durch den Holocaust hindurch ist dieser Glaube Israels lebendig geblieben. Ein erstes Anzeichen dafür, dass das Alte Testament doch nicht so alt und schon gar nicht erledigt ist. Im Studium der Schriften, in der wöchentlichen Sabbatfeier hat die Hoffnung Abrahams eine bleibende Gestalt bekommen: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein. Und in dir sollen gesegnet werden alle Völker und Generationen auf Erden.“¹

Lukas knüpft daran an und stellt eine Verbindung zwischen seinen Lesern und dieser Geschichte her. Er erzählt von einem alt gewordenen, kinderlosen Ehepaar. Zacharias und Elisabeth lebten in diesem alten Glauben, und beide stammten aus alten Priesterfamilien. Sie waren ein Teil dieser Segens-Geschichte, und auch ihr Leben war gezeichnet von Hoffnung

¹ 1. Mose 12.

und Enttäuschung. Ein Beispiel für treuen und unverwüstlichen Glauben. Fast bürgerlich, etwas rührend, sehr geordnet und friedvoll klingt es, dass sie trotz ihres gesellschaftlichen Makels „fromm und untadelig“ lebten. Auch in unserer Mitte gibt es einige, die ihr schwieriges Schicksal aufrecht, mit Würde und innerer Haltung tragen. Wenn man Lebenswege kennt, dann weiß man: Die äußere Form eines soliden Lebens ist manchmal eine echte Leistung; sie kann sogar ein bewegender Ausdruck von Hoffnung und Glauben sein. Gepflegte Normalität lässt erkennen, dass ein Mensch sich selbst nicht aufgibt. Er lebt, als ob die Zusagen Gottes schon fast ganz erfüllt wären. Trotz allem, was dem hart entgegensteht. Dieses Festhalten an den alten Ritualen und Geschichten ist im Kern ein „Gott-beim-Wort-nehmen“. Ein „Unter-allen-Umständen-auf-seine-Verheißungen-hoffen“.

Dazu werden uns ja zur Taufe, bei der Konfirmation und wenn wir heiraten, Bibelverse mitgegeben. Damit auch wir Gott beim Wort nehmen. Damit auch wir unter allen Umständen auf seine Verheißungen hoffen. Was immer auch kommen mag: das bleibt. „Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss.“²

Der Anfang des Lukasevangeliums stellt uns diese tapfere Hoffnung einladend vor Augen. Lukas vermittelt uns schon in den ersten Zeilen ein Gefühl von: Glauben lohnt sich. Auf die alten Verheißungen bauen ist nicht vergeblich, auch wenn es so aussieht.

Es gibt eine Begründung dafür. Solch ein Glaube hat ein Argument für sich. Die alte Gottesgeschichte ist noch intakt. Sie schreitet voran und es ist etwas Neues hinzugekommen. Kein Beweis aber immerhin Indizien, Hinweise. Die Heilsgeschichte der großen Gottestaten und Gottesworte ist noch nicht erloschen. Dafür steht die Ankündigung der Geburt von Johannes dem Täufer. Es ist noch Glut unter der Asche.

Man soll beim Lesen von Lukas das Gefühl bekommen: jetzt geschieht etwas, das für *alle* Menschen zwischen Erwartung und Bedrängnis etwas bringt. Das Evangelium stellt unsere innere Uhr auf „Jetzt“ und macht uns mit vergangenen Worten gleichzeitig; bringt uns in diese Geschichte hinein.

Christwerden ist deshalb Einübung in eine zwar alte aber noch ganz lebendige Hoffnung. Eine Hoffnung mit langer Vorgeschichte und mit großer Kraft für unsere Gegenwart.

Wir pflegen in der Kirche einen Zukunftsglauben, der aus entfernt gelegenen Geschichten wie aus Bergquellen von weither gespeist wird. Ein Zukunftsglaube, der sich nicht einmotten lässt, sondern unverbraucht frisch daherkommt.

Was ist das für eine Hoffnung?

² Psalm 33,4.

Es ist eine Hoffnung angesichts politischer Verwicklungen. Lukas fängt seine Erzählung mit einer politischen Zeitansage an: „Zu der Zeit des Herodes“. Herodes war kein Herzensprinz der Menschen, sondern ein Klientelkönig. Von Rom aus war er in Judäa eingesetzt worden. Herodes war kein frommer Jude gewesen, er gehörte aber dem Judentum an, denn er war in seinem Umkreis aufgewachsen. Er war kein ganz Fremder in Jerusalem, aber mit seinem römischen Bürgerrecht war er doch unabhängig genug, um die kaiserliche Unterwerfungspolitik mitsamt dem fremden Steuersystem durchsetzen zu können. Herodes, einer, der das Spiel der Macht als Randfigur geschickt mitzuspielen verstand. Natürlich war das ein geschickter politischer Zug der Besatzungsmacht; die Römer wussten, wie man Politik macht, und Herodes hatte sich vorteilhaft arrangiert, und die Sitten der Königsfamilie in Judäa sind bald römisch geworden. Hinterlist, Mord und Ehebruch prägten das öffentliche Bild.

Diese menschliche Umgebung kommt uns wenigstens teilweise bekannt vor. Das Stück, das gespielt wird, ist dasselbe, nur die Besetzung wechselt im Lauf der Jahrhunderte. Es gibt so viel Taktieren in der Welt. Soviel subtile Manipulation, womit wir gelenkt werden sollen. Manchmal auch selber andere lenken wollen. Das ist nun wirklich nicht neu am Neuen Testament, und auch heute noch Brauch in der Kommunalpolitik wie auch Landes- oder Bundesebene. Manche kennen das aus ihrer Berufserfahrung, aus dem Vereinsleben und sogar unter Freunden; auch in der Kirche ist uns das leider nicht ganz fremd. Ach, wenn doch die feine Diplomatie nur zum Verhindern und Beenden von Kriegen und Konflikten benutzt würde! Aber als Instrument für unterschwelligem Interessenkampf schädigt es die Beziehungen zwischen Völkern genauso wie die Beziehung zwischen mir und dir.

Und nun setzt das Evangelium so an, dass es diese große politische Bühne zur bloßen Begleiterscheinung degradiert. Das Entscheidende passiert woanders. Lukas lotst uns in nicht-öffentliches Gelände. Es geht um irgendein kinderloses Priesterehepaar. Eine ganz andere Welt als die der einflussreichen Prominenz. Hier läuft alles ohne den künstlichen Glanz der Reichen und Schönen. Die Ereignisse spielen am Nebenschauplatz jenseits vom Rampenlicht. Was hier geschieht, geschieht ohne jede Intriganz. Da ist kein Winkelzug. Es ist Widerfahrnis und authentisch gelebtes Leben. Untrüglich, nicht inszeniert. „Fromm und untadelig“, sagt Lukas. Hier hinein kommt eine Überraschung, die das Leben unterbricht. Eine glückliche Wende mit all den Zweifeln und Ungeschicklichkeiten, die im richtigen Leben immer dazukommen, wenn etwas Ungeplantes passiert. Auf das Leben außerhalb der Normalität sind die meisten Menschen nicht vorbereitet. Zacharias nicht, und die Mehrheit von uns wahrscheinlich auch nicht.

Genau hier setzt die Geschichte ein. Es beginnt mit einer sanften aber unmissverständlichen Kritik an den Mächtigen. Fast so, „als wäre nichts geschehen“ (K. Barth) Nach dem Motto: Von Gott aus betrachtet werden die oberen Zehntausend auf ihren großen und kleinen Weltbühnen regelmäßig überschätzt. Heil und Frieden beginnen anderswo und mit anderen Akteuren. Warum drängt nur alles immer ins Fernsehen, in die Zeitung, in die Gremien?

Es geht im Evangelium nicht um klassische Politik an sich. Die Herkunft, die Vorgeschichte von Johannes dem Täufer zeigt: es geht um persönliche Schicksale, um das kleine Leben einzelner Menschen. Es geht um Biographien zwischen Sehnsucht und Zweifel. Der Anfang der guten Nachricht, dass Gott kommt, findet in den Niederungen statt, wo es schattig und kühl ist. Menschen wie dich und mich holt Gott in seinen neuen Anfang. Und mutet uns etwas zu, das unser gewohntes Lebensgefüge in Bewegung versetzt.

Die Bewegung bleibt anfangs nur innerlich. „Stumm“. Alle, die da unversehens hineingezogen werden, verschlägt es zunächst die Sprache. Was da im Kommen ist, ist zu groß, als dass es in ein paar schnell gesprochene Worte passt. Zacharias, Elisabeth, Maria. Sie ziehen sich längere Zeit zurück. Sie hüllen sich in Schweigen wie in einen schützenden, wärmenden Mantel. Sie bewahren Gottes neues Wort als großes Geheimnis in ihrem Herzen.³

Die Geschichte Jesu Christi beginnt mit einer besonderen Stille. Und sie *schenkt* uns diese besondere Stille. Ein ganzes langes Kapitel lang Zur-Ruhe-kommen und auf Christus warten. Alle unsere Hoffnungen und Bedrängnisse passen hierher. Wir können sie hineinbringen in diese Worte, die uns davon erzählen, dass Gott mitten im Kleinen etwas Großes und Heilsames mit uns vorhat. Und dann mitschweigen mit Zacharias! Ein in sich gekehrtes Warten. Ein stilles über den Verheißungen Brüten. Wie Maria. „Sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“⁴

Amen.

³ Das einzige Gespräch findet zwischen Elisabeth und Maria statt. Eine sehr feinfühlig Begegnung, in der Gottes Geist besonders wirksam ist.

⁴ Lk 2,19.